

*Josef Held*

## **Jenseits des Mainstreams: kritische Psychologien im deutschsprachigen Raum**

Kritische Psychologie stellt im deutschsprachigen Raum eine Sammelbezeichnung für unterschiedliche Theorieansätze dar, die nach 1968 entstanden, deren Wurzeln aber weit früher liegen. Gemeinsam ist ihnen die Ablehnung der experimentell-statistischen Mainstream-Psychologie, die programmatische Betonung des handelnden Subjekts und der Beziehung zwischen Individuum und gesellschaftlichem Kontext als Forschungsgegenstand der Psychologie. Die hegemoniale Mainstream-Psychologie, die sich über ihre experimentell-statistische Methode definiert, von einem kontrollierenden Außenstandpunkt aus nur für die reaktive Seite der menschlichen Existenz interessiert und kaum mehr als Sozialwissenschaft, sondern als Naturwissenschaft in der Nähe von Neurophysiologie und Informatik verortet, hat »während der 90er Jahre alles daran gesetzt, auch die letzten Standorte der geisteswissenschaftlich oder gar kritisch orientierten Psychologie zu schleifen. An der überwiegenden Mehrzahl der (deutschen) Universitäten werden solche Positionen schlicht totgeschwiegen, beziehungsweise es wird ihnen, wo es geht, die wissenschaftliche Legitimität abgesprochen« (Engemann 2001, 4). Bei Kürzungen von Stellen und Mitteln sind sie als erste betroffen. Der Wegfall des Ost-West-Gegensatzes Anfang der 90er Jahre hat in der akademischen Psychologie zu keiner Erhöhung der Toleranz gegenüber alternativen Ansätzen geführt. Sie blieben ausgegrenzt und haben sich in benachbarte Fächer und in universitätsunabhängige Institute zurückgezogen.

Allerdings gibt es – außer einigen »Übriggebliebenen« und marginalisierten »Unverbesserlichen« – unterschwellig kritische Strömungen, die sich z. B. am Konstruktivismus oder einer Handlungstheorie orientieren (z. B. Brandstädter 2001). Da sie nur temporär sind oder sich nicht offen als kritische Psychologien positionieren, werden sie im Folgenden vernachlässigt.

### *Die Vielfalt alternativer Ansätze*

Aus der studentischen Protestbewegung der 60er Jahre entstanden zwei Strömungen, die sich selbst explizit »kritische Psychologie« nannten: Die an der Freien Universität Berlin verortete »Kritische Psychologie« mit Klaus Holzkamp als zentraler Figur schrieb sich mit großem K. Sie entwickelte eine konsistente theoretische Grundlage, die sich als innere Ausgestaltung der marxischen Theorie auf der Seite des Subjekts versteht. Das Psychische wird als gesellschaftlich vermittelt historisch und dialektisch rekonstruiert (vgl. Holzkamp 1983). In der weiteren Entwicklung wurde die subjektwissenschaftliche Komponente betont (Holzkamp 1997). In kritischer Solidarität unterstützte eine feministische Psychologie diesen Berliner Ansatz, die auch eine eigene Methode entwickelte (vgl. Haug 1990, 2003).

Mit kleinem k schrieb sich die kritische Psychologie, die sich an der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule (Adorno, Horkheimer u. a.) orientierte. Für sie war die Verbindung von Psychoanalyse und Marxismus charakteristisch. Diese Linie verhielt sich skeptisch zu einer konsistenten positiven Theoriebildung in der Psychologie und legte ihren Schwerpunkt auf die Kritik. Sie löste sich schließlich in heterogene Ansätze auf, die nur lose miteinander verbunden sind. Das brachte ihr den Vorwurf der postmodernen Beliebigkeit ein.

Die kritischen Psychologien im deutschsprachigen Raum beschränken sich heute jedoch nicht nur auf diese zwei Linien. Es entstand eine ganze Reihe von Ansätzen, die mit ihrem jeweils eigenen Bezug auf frühe Theorietraditionen deutlich in Opposition zum psychologischen Mainstream stehen, auch wenn sie teilweise keinen paradigmatischen Anspruch erheben. In diesem Sinne können sie zu den kritischen Psychologien gerechnet werden. Im Folgenden sollen diejenigen kurz vorgestellt werden, die eine gewisse Kontinuität gezeigt haben, auch wenn sie sich nur am Rande der akademischen Psychologie oder nur außerhalb von ihr etablieren konnten. Außer den zwei Richtungen, die sich selbst K(k)ritische Psychologie nennen, sind dies: Politische Psychologie, Tätigkeitspsychologie – kulturhistorische Schule, Handlungstheoretische Psychologie, Diskursive Psychologie, Phänomenologische Psychologie, Konstruktivistische Psychologie und Qualitative Psychologie.

*Politische Psychologie* – In den 1960er Jahren gründete sich die politische Psychologie als eine paradigmatische Schule, die – in Anlehnung an die Konzeption der Frankfurter Schule – eine Verbindung von Marxismus und Psychoanalyse versuchte. Ihre Vertreter wollten eine »historisch-materialistische Theorie des Subjekts« entwickeln (vgl. Schüle in u. a. 1981). Auch wenn dieses umfassende Projekt aus dem Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt, das sich v. a. mit den Namen Klaus Horn und Alfred

Lorenzer verbindet, nicht zu Ende geführt werden konnte, so wurde doch der kritische Anspruch an die Psychologie aufrechterhalten. Ein Teil konnte sich offenbar dadurch über 30 Jahre lang bis heute halten, dass sie sich als »Politische Psychologie« auf eine Unterdisziplin der Psychologie reduzieren ließ. Inzwischen ist sie als Sektion des Berufsverbands deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP) etabliert und gibt eine Zeitschrift heraus (Zeitschrift für Politische Psychologie ZfPP). Die Selbstdarstellung der Sektion beginnt mit dem Satz: »Politische Psychologie (PP) befasst sich mit Zusammenhängen zwischen Macht und Herrschaft einerseits, unserer Subjektivität andererseits«. Neben Sektion und Zeitschrift hat sich diese gesellschaftskritische Richtung auch einen »Arbeitskreis Politische Psychologie« als Organisationsform geschaffen (siehe [www.sfi-frankfurt.de](http://www.sfi-frankfurt.de)). In Österreich hat sich parallel dazu ebenfalls eine politische Psychologie etablieren können (vgl. Gstettner 1992, Ottomeyer 1992).

Die humanistische Psychologie von Erich Fromm stellt eine eigene Linie der kritischen Theorie Frankfurter Schule dar und hat sich im Zusammenhang mit dem Frommarchiv konsolidiert und eine eigene Forschungstradition begründet (vgl. Funk u. a. 2000).

*Tätigkeitspsychologie/Kulturhistorische Schule* – Auch die Tätigkeitspsychologie versucht eine Verbindung von marxistischer Gesellschaftstheorie und Psychologie. Für ihre Entstehung ist der historische Glücksfall bedeutsam, dass sich am Beginn des 20. Jh., in der frühen Sowjetunion, eine neue psychologische Schule bildete, die eine Psychologie auf der Basis marxistischen Denkens entwickeln wollte. Sie nannte sich »Kulturhistorische Schule« (im Englischen »Socio-cultural approach«) und wurde von dem russischen Psychologen Lew Vygotskij begründet (vgl. Keiler 2002). Dessen Schüler Alexejew Nikolejew Leontjew stellte die Tätigkeit in den Mittelpunkt seiner Psychologie, wodurch der Begriff Tätigkeitspsychologie entstand. Der historisch fundierte Ansatz der Tätigkeitspsychologie ist eine kritische Reaktion auf die Entwicklung der Mainstream-Psychologie. Die gesellschaftskritische Komponente stand jedoch nie im Vordergrund.

Die Schriften von Vygotskij waren in der Stalinzeit verboten. Erst 1964 lag die erste deutschsprachige Übersetzung seiner programmatischen Schrift *Denken und Sprechen* vor, die erste Veröffentlichung von Leontjews Schrift *Probleme der Entwicklung des Psychischen* folgte 1973. Es begann eine rege Übersetzungstätigkeit – zuerst in der DDR –, die bis heute anhält. Immer noch sind nicht alle wichtigen Schriften publiziert und übersetzt. Inzwischen erfolgte eine Verschiebung des Schwerpunktes von Leontjew auf den Begründer Vygotskij, und die Tätigkeitspsychologie hat sich in dieser Entwicklung internationalisiert, aber auch heterogenisiert. Das Spektrum reicht von dem Bremer Professor für Behindertenpädagogik

Wolfgang Jantzen (1987), der sich stark auf den Neuropsychologen Luria der frühen Kulturhistorischen Schule bezieht und orthodox-marxistisch argumentiert, über Peter Keiler (1997), der Leontjews Ansatz weitgehend ablehnt, bis hin zu Prof. Joachim Lompscher (1985), der sich als Herausgeber der kulturhistorischen Schriften schon in der DDR verdient gemacht hat, sein Engagement jedoch nicht aus der Kritik am Mainstream der Psychologie herleitet. Eine Gruppe ist heute sehr engagiert in der wichtigen Publikationsreihe *Internationale Studien zur Tätigkeits-theorie*. Als internationale Organisationsform entstand die »International Society for Cultural and Activity Research (ISCAR)« mit eigenen Sektionen, Tagungen und Publikationen (vgl. [www.iscar.org](http://www.iscar.org)). Vor allem in den USA ist derzeit das Interesse an diesem Ansatz groß.

*Handlungstheoretische Psychologie* – Handlungstheorien haben in der Psychologie unterschiedliche Wurzeln. Zu einem Teil geht sie auf die Tätigkeitspsychologie von Leontjew zurück, die in der DDR wie in der BRD im Rahmen der Arbeitspsychologie weiterentwickelt wurde (vgl. Hacker 1978). Dieser arbeitspsychologische Ansatz, der als Handlungsstrukturtheorie bezeichnet wird, kann nicht zu den kritischen Ansätzen gerechnet werden, weil er im Wesentlichen weder die Mainstream-Psychologie kritisiert, noch die gesellschaftlichen Verhältnisse. Weitgehend unabhängig davon haben sich kritische Handlungstheorien im Rückgriff auf Ansätze in der Soziologie (v. a. Max Weber), auf den symbolischen Interaktionismus oder frühe Ansätze geisteswissenschaftlich-interpretativer Psychologie entwickelt. Zu nennen sind vor allem die Handlungstheorien, die sich in der Kulturpsychologie (vgl. Straub 1999), der Entwicklungspsychologie (vgl. Brandtstädter 2001) und der Lernpsychologie (vgl. Dulisch, 1994) entwickeln konnten. In der deutschsprachigen Psychologie hat sich die Erlanger Schule in besonderer Weise um eine elaborierte Handlungstheorie bemüht (vgl. Straub 1999; Straub/Werbik 1999). In diesem Ansatz wird Handeln als spezifisch menschliches Handeln, d. h. als Handeln im Vollsinn des Wortes begriffen. Dies gilt in der Entwicklungspsychologie auch für den Trierer Psychologen Jochen Brandtstädter (vgl. 2001). Diese Strömung steht dadurch diametral im Widerspruch zum Verhaltensbegriff der Mainstream-Psychologie.

In der Kulturpsychologie gibt es eine starke handlungstheoretisch fundierte Strömung, die sozialwissenschaftlich und subjekttheoretisch ausgerichtet ist und sich deutlich vom Mainstream abgrenzt (vgl. Straub 1999). Es handelt sich dabei nicht um eine geschlossene Gruppe, sondern um kulturpsychologische Einrichtungen an verschiedenen Universitäten (Chemnitz, Erlangen, Frankfurt/M, Köln, Regensburg, Salzburg), die im Austausch stehen. 1986 wurde in Salzburg die »Gesellschaft für Kulturpsychologie e. V.« gegründet, die sich zum Ziel gesetzt hat,

die wissenschaftliche Kulturpsychologie und vergleichende Psychologie in Forschung und Lehre zu fördern. Diese Gesellschaft versteht sich als organisierendes Moment einer kritischen Kulturpsychologie, sie ist international und interdisziplinär ausgerichtet.

Von Handeln wird heute in der Psychologie zwar viel gesprochen, eine elaborierte Handlungstheorie, die einen Subjektbegriff hat und gesellschaftliche Prozesse mit einbezieht, dient aber nur in Randbereichen – wie z. B. in der Kulturpsychologie – als wissenschaftliche Grundlage.

*Diskursive Psychologie* – In der deutschsprachigen Psychologie hat sich ein eigener diskursiver Ansatz entwickelt. Dieser zeichnet sich – wie die obigen Ansätze – durch eine eigene Gegenstandsbestimmung aus: Gegenstand der Psychologie sind demnach nicht nur die im Subjekt eingeschlossenen psychischen Vorgänge und Vermögen, sondern die durch gesellschaftlichen und sozialen Austausch im Diskurs erzeugten psychischen Produkte. Die diskursive Psychologie ist erst Mitte der 90er Jahre, also später als die diskursive kritische Psychologie des angelsächsischen Raumes entstanden. Sie baut auf der Theorie der sozialen Repräsentationen des in Paris wirkenden Psychologen Serge Moscovici auf. Es bestehen Ähnlichkeiten zur Kulturhistorischen Schule, ohne dass auf diese explizit Bezug genommen würde (vgl. Moscovici in Flick 1995). Die deutschsprachige Richtung fand auf diesem Weg Anschluss an die internationale kritische diskursive Psychologie. Sie unterhält bisher jedoch keine Beziehungen zu der »kritischen Diskursanalyse«, die sich in den benachbarten Sprach- und Sozialwissenschaften entwickelte (vgl. Jäger 1993).

Zum erstenmal entstand 1994 in Österreich eine zusammenhängende Darstellung der Theorie sozialer Repräsentationen (vgl. Wagner 1994). Wolfgang Wagner vollzog hierfür nicht nur eine Wende zur diskursiven Psychologie, sondern auch eine Wende zum Alltag als Forschungsfeld. Er löst sich damit von dem Paradigma des Laborexperiments. Diese Hinwendung zum Alltag und zum Alltagsmenschen wurde von Moscovici ausdrücklich begrüßt (im Vorwort zu Wagner 1994, 7–13). Gleichzeitig wird eine deutliche Abkehr von einer reduktionistischen neurobiologischen Psychologie vollzogen, die alle psychischen Prozesse aus hirnelektrischen erklären möchte. Dazu Moscovici: »Jedenfalls besteht unsere Theorie radikal auf dem sozialen Ursprung des Menschenverstandes und des Alltagsdenkens« (10). Moscovici plädiert dafür, »dass wir nämlich unseren gemeinsamen Glauben, die Bilder oder das Know-how nicht nur als geteilt, sondern als zusammen produziert betrachten« (12f). Wagner kommt zu einer sehr ähnlichen Bestimmung des Gegenstandes der Sozialpsychologie wie Vygotskij. Es geht dabei zwar um das Psychische des Individuums, der Schwerpunkt liegt jedoch auf der Frage, wie sich die gesellschaftlichen Verhältnisse im Individuum wiederfinden. »Eben die Psychologie des Einzelmenschen, das, was er im

Kopf hat, ist die Psyche, die die Sozialpsychologie studiert.« (Vygotskij; zit. n. Keiler 2002, 122) Ähnlich geht es Wolfgang Wagner darum, »das Nicht-individuelle, das Soziale und a priori gegebene Kulturelle explizit im Individuellen zu suchen« (1994, 29). Zugleich wird von beiden erkannt, dass es neben dieser Sozialpsychologie des gesellschaftlichen Einzelmenschen noch eine »kollektive Psychologie« geben muss, die sich mit den gemeinschaftlichen Verkehrsformen und kulturellen Produkten der Menschen auseinandersetzt.

Die Vermitteltheit zwischen Individuellem, Sozialem und Gesellschaftlichem wird durch diesen Ansatz in den Mittelpunkt gestellt, bzw., wie Wagner es ausdrückt, die »Einheit zwischen Sozietät und individuellem Handeln« (Wagner 1994, 32). Von diesem sozialwissenschaftlichen Standpunkt aus wird das »reaktiv-mechanistische Menschenbild« der Mainstream-Psychologie kritisiert und ihm »ein Bild des Menschen als aktiver und reflektierender Gestalter seiner Umwelt« (30) entgegengestellt. Der Ansatz der sozialen Repräsentationen wird von Uwe Flick (1995) in seiner »Psychologie des Sozialen« noch näher an die angelsächsische diskursive Psychologie herangerückt.

*Phänomenologische Psychologie* – In der philosophischen Tradition der Phänomenologie Edmund Husserls hat sich in Deutschland der Zweig der phänomenologischen Psychologie entwickelt. In der ersten Hälfte des 20. Jh. entstand als genuin deutsche Entwicklung die Gestaltpsychologie. Es handelte sich um einen qualitativ-experimentellen Ansatz, der in der Wahrnehmungs- und Denkpsychologie seinen Ausgangspunkt hatte. Berühmt wurde die Berliner Schule mit Kurt Lewin, Kurt Koffka, Wolfgang Metzger und Max Wertheimer. Bekannt sind noch heute die bahnbrechenden Schimpansenversuche von Wolfgang Köhler. Nach dem zweiten Weltkrieg verdrängte der Behaviorismus die Gestaltpsychologie. In ihrer Tradition entstand jedoch die phänomenologische Heidelberger Schule mit Carl Friedrich Graumann als bekanntestem Vertreter und Groeben und Scheele, die das Konzept der subjektiven Theorien entwickelten. Schon die Gestaltpsychologie wandte sich kritisch gegen den Einzug der Statistik in die Psychologie und gegen die Zerlegung der Wirklichkeit in Variablen. Vor allem der Sozialpsychologe Kurt Lewin sah in der statistischen Orientierung keine Zukunft für die Psychologie.

*Konstruktivistische Psychologie* – Während die bisher charakterisierten Ansätze psychologische Schulen darstellen, die über eine gemeinsame Programmatik und eigene Kommunikationsstrukturen verfügen, ist die konstruktivistische Psychologie eher eine geistige Strömung in der deutschsprachigen Psychologie. Sie wird von keiner organisierten Wissenschaftlergemeinschaft getragen. Das konstruktivistische Paradigma kollidiert ganz deutlich mit der Kausaltheorie, die in der experimentell-

statistischen Psychologie vorherrscht. Insofern kann sie als eine kritische Strömung in der Psychologie bezeichnet werden.

Einen wichtigen Ausgangspunkt für die konstruktivistische Denkweise stellt der Schweizer Psychologe Jean Piaget dar. Andere beziehen sich eher auf den philosophischen Konstruktivismus, der an die Theorie der chilenischen Biologen Humberto R. Maturana und Francisco J. Varela (1987) anknüpfte und heute vor allem in der Pädagogik und der pädagogisch-psychologischen Lerntheorie verbreitet ist. Wieder andere beziehen sich auf Theorien der Postmoderne, die eine gewisse Nähe zum Konstruktivismus aufweisen. Das gilt in der Sozialpsychologie vor allem für den Ansatz Heiner Keupps und seiner Münchner Projektgruppe (1999).

*Qualitative Psychologie* – Die qualitative Psychologie stellt – mehr noch als die konstruktivistische Psychologie – ein Sammelbecken verschiedener Strömungen dar, einig darin, dass die Entwicklung der experimentell-statistischen Psychologie einen Irrweg darstellt. Hier sammeln sich Kritiker verschiedener Herkunft, die sich über den Bezug auf qualitative Methodik definieren. Begründet wird dies vor allem mit dem Subjekt als Gegenstand der Psychologie, der eine eigene methodische Reflexion erfordere. Die qualitative Methodik ist besonders in der Pädagogik und der Soziologie weit entwickelt, und es verwundert deshalb nicht, dass sich die qualitativen Psychologen an diesen orientiert haben. Inzwischen wird deutlich, dass die Psychologie eigene qualitative methodische Zugänge braucht und eine entsprechende eigene methodische Reflexion. Zentren dieser methodischen Entwicklung finden sich an den Universitäten in Berlin, Hamburg und Tübingen. Von der FU Berlin aus wird die Online-Zeitschrift »fqs« betrieben, die zwar offen für alle Sozialwissenschaften ist, aber ihren Schwerpunkt in der Psychologie hat (vgl. [www.fqs.de](http://www.fqs.de)). Noch stärker auf die Psychologie konzentriert ist die Tübinger Initiative, die durch ihre Homepage ([www.qualitative-psychologie.de](http://www.qualitative-psychologie.de)) und durch jährliche internationale Konferenzen und Publikationen eine Vernetzung qualitativ arbeitender Psychologen anstrebt. Hervorzuheben ist auch das *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (1991), herausgegeben von den Psychologen Uwe Flick, Ernst v. Kardorff, Heiner Keupp und Lutz Rosenstiel, das sich um eine generellere sozialwissenschaftliche Orientierung bemüht.

An der Diskussion über qualitative Methoden in der Psychologie beteiligen sich Vertreter der unterschiedlichen alternativen Ansätze, die oben dargestellt sind. Da sich die Mainstream-Psychologie weitgehend über ihre Methodik definiert, reagiert sie besonders sensibel – meist aggressiv und ausgrenzend – auf methodisch abweichende Ansätze. Dies stärkt die qualitative Psychologie als oppositionelle Bewegung innerhalb der Disziplin.

Die deutschsprachige akademische Psychologie nimmt kaum Notiz von den hier dargestellten kritischen Psychologien, entsprechend liegt ihre Bedeutung auch mehr im internationalen Bereich. In anderen Ländern – einschließlich der USA – besteht ein deutliches Interesse an ihnen wie auch ein stärkeres Bewusstsein für die Krise der akademischen Psychologie. Gerade die Vielfalt von alternativen Ansätzen in der deutschsprachigen Psychologie ist interessant.

In der zweiten Hälfte des 20. Jh. war die Beziehung zwischen ihnen durch heftige Auseinandersetzungen bestimmt. Heute haben sich die internen Kämpfe sehr abgeschwächt; inzwischen werden gemeinsame Kongresse durchgeführt, auf denen alle diese kritischen Psychologien vertreten sind. Dies ist sicher zum einen der postmodernen Wertschätzung der Differenz geschuldet, hat aber auch etwas mit der kaum mehr zu übersehenen Schwäche der einzelnen Richtungen zu tun. Hatte in den 80er Jahren allein ein Kongress der Kritischen Psychologie noch an die 3000 Teilnehmer mobilisiert, so hat heute ein Kongress aller kritischen Richtungen zusammen nur noch 300 Teilnehmer zu verzeichnen.

### *Das Subjekt als programmatischer Ausgangspunkt kritischer Psychologien im deutschsprachigen Bereich*

Eine Reihe der dargestellten psychologischen Ansätze stellen das ›Subjekt‹ programmatisch in den Mittelpunkt. Ihr Subjektbegriff korrespondiert meist mit einem Alltagsverständnis, bei dem ›Subjekt‹ in Gegensatz zu ›Objekt‹ gebracht wird und in Zusammenhang mit Handeln, Interessen, Absichten, Bedürfnissen und Verantwortung. Die Rede vom Subjekt, die für unsere Gesellschaft konstitutiv ist (Haug 1985, 70ff), betont die Freiheit und Verantwortung des Einzelnen in der Gesellschaft. Dem entsprechend könnte man folgende Definition akzeptieren: »Der Begriff *Subjekt* setzt die einzelne Person in eine Relation zur sozialen Wirklichkeit und sieht diese als aktive Instanz der Erkenntnis und Praxis, die zielgerichtet auf die natürliche und soziale Umwelt einwirkt« (Keupp 2001, 39). Das Subjekt setzt sich also »in ein gestaltendes Verhältnis zu seiner Welt und ist nicht nur passives Produkt seiner natürlichen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen« (ebd.). Der Vorstellung vom Menschen als Subjekt liegt ein Menschenbild zugrunde, das in wesentlichen Aspekten mit dem Menschenbild der experimentellen Psychologie kollidiert, das aber im Alltag von vielen geteilt wird. »Diese Alltagspsychologie ist weitestgehend bestimmt durch das Bild des Menschen von sich selbst als autonomem, freiem, handlungsfähigem Individuum [...] Das Subjektmodell des Akteurs selbst ist, so die These Bruners, in allen Erzählstrukturen, die uns unsere (westliche) Kultur anbietet, enthalten.« (Erb 1997, 148)



Da jede(r) weiß, dass in unserem realen gesellschaftlichen Alltag solche Subjektaktivitäten stark eingeschränkt sind und teilweise unterdrückt werden, enthält der Subjektbegriff auch noch eine weitere Bedeutung. Er drückt »schon vom Wortstamm her das Scheitern des absoluten Souveränitätsanspruchs aus: Das Subjekt ist das sich ›unterwerfende‹ Individuum, das sich in eine immer schon gegebene und machststrukturierte Welt einzugliedern hat [...], insofern ist das Wissen um die reduzierte, begrenzte oder preisgegebene Souveränität im Subjektdiskurs immer schon als Subtext enthalten.« (Keupp, 2001, 50f)

Schon in den frühen Ansätzen einer geisteswissenschaftlichen Psychologie (Dilthey und Spranger) findet sich das beschriebene alltagsnahe Subjektmodell. Auch außerhalb der Psychologie im engeren Sinn finden sich eine Reihe von Ansätzen, die dieser Subjektvorstellung folgen und Einfluss auf die Psychologie genommen haben, so der symbolische Interaktionismus (vgl. Mead 1973), die Ethnografie und die Cultural Studies (vgl. Grossberg 1999). Gemeinsam ist diesen vielfältigen Ansätzen, dass für sie das Subjekt ohne den intentionalen Bezug auf die Welt, einschließlich der Lebenswelt und konkreter Situationen, nicht denkbar ist. Dieser müsse entsprechend bei empirischen Untersuchungen berücksichtigt werden. Carl Friedrich Graumann arbeitete phänomenologisch folgende Implikationen der Subjektkategorie für die psychologische Analyse heraus:

1. Die unverkürzte Deskription des situierten Subjekts muss ausgehen von seiner Leiblichkeit. Nicht nur, weil Subjekte einen Ort haben, von wo aus sie wahrnehmen und handeln und ihm entsprechend ihre Umwelt wahrnehmen und behandeln. Auch der körperlichen Verfassung entsprechend stellt sich der Sinn von Dingen, Ereignissen, Zuständen je anders dar. [...]
2. Das Korrelat der Leiblichkeit des phänomenologischen Subjekts ist die Materialität und Räumlichkeit der intentionalen Umwelt. [...] Als Korrelat meiner intentionalen Zustände (der Hoffnungen und Befürchtungen, des Liebens und Hassens), meines geistigen Verhaltens (Nachdenkens, Zweifelns, Träumens) ›ist‹ die intentionale Umwelt auch geistige Welt, Traumwelt, Phantasielandschaft, meine Wahrnehmungswelt durchdringend, überlagernd, über sie hinausführend. [...]
3. Das in der Horizontstruktur beschlossene Zusammenwirken des Wirklichen mit dem Möglichen bringt die Zeitlichkeit der Erfahrung, allgemeiner die Historizität des Situiertseins zum Vorschein. [...] Über diese geschichtliche Welt kann sich niemand erheben. [...]
4. Zu unserer Geschichte – ›meine‹ Geschichte gibt es strenggenommen nicht [...] – gehören nicht nur immer von Anfang an die anderen, mit denen wir, so weit wir denken, in Kommunikation stehen, ihre, d. h. wiederum unsere Sprache sprechend. Unser Erfahrungshorizont wird durch den Horizont der Mitmenschen eröffnet, erweitert, beschränkt. (1985, 45–47)

Unterschieden wird demnach die Leibdimension, die Raumdimension, die Zeitdimension und die soziale Dimension. Hier wird deutlich, dass der Gegenstand psychologischer Analyse nicht ein monadisches Individuum sein kann, sondern die »intentionale Person – Umwelt – Relation« (44).

Die beschriebenen Subjektansätze in der Psychologie richten sich damit gegen den cartesianischen Dualismus (von Leib und Seele, von Subjekt und Objekt) und den Individualismus der vorherrschenden Psychologie (vgl. Tolman 1994). Die subjektorientierte Psychologie postuliert, dass das Gesellschaftliche und das Soziale immer zum Gegenstand der Psychologie dazu gehören. Sie weisen eine bestimmte Nähe zum Alltagsverständnis des »Subjekts« auf und haben den Alltag im Allgemeinen als Gegenstand. Dennoch sind sie weder bloße Ableitung aus dem Alltagsverständnis noch beliebige Erfindungen bzw. Setzungen; vielmehr sind sie Ergebnis einer langen philosophischen Tradition, ohne die sie nicht verstanden werden können.

Der Subjektbegriff und das dazugehörige Menschenbild, wie wir es heute in den subjektorientierten Ansätzen vorfinden, ist Ergebnis der Aufklärung. »Vorwiegend auf der Grundlage der im Zeitalter der Aufklärung vorgebrachten Kritik an totalitären Regimen – Krone und Kreuz – haben wir dem rationalen, selbstbestimmten Individuum eine große Bedeutung beigemessen.« (Gergen 2002, 131) Der Ausgangspunkt für das moderne Subjektverständnis liegt philosophisch bei Immanuel Kant. Seine Philosophie wird deswegen auch des Öfteren als Subjektphilosophie bezeichnet. Die Philosophen des deutschen Idealismus Schleiermacher, Fichte, Schelling und Hegel haben den Subjektbegriff dann in seiner pathetischen Form ausgearbeitet. Das Subjekt steht im Zentrum ihrer Systeme (Daniel 1981, 39). Der Subjektbegriff markiert sozusagen den »Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit« (Kant).

Doch nicht nur die subjektorientierten Ansätze haben in der Aufklärung ihren Ursprung, sondern auch der naturwissenschaftlich orientierte Ansatz der heutigen Mainstream-Psychologie (vgl. Seidel 1994). Die Faszination der Naturwissenschaften und der technischen Möglichkeiten begünstigten die Entstehung einer experimentell-naturwissenschaftlich orientierten Psychologie.

Dennoch erhielten auch die heutigen subjektorientierten Ansätze im 20. Jh. weitere Ausformungen. Der symbolische Interaktionismus, die Phänomenologie und die geisteswissenschaftliche Psychologie lieferten hier wesentliche Beiträge. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhr der Subjektbegriff durch Existenzialismus, Marxismus und Psychoanalyse eine neue Richtung. Das pathetisch idealistische Moment wurde durch sie zurückgedrängt. Nach dem Existenzialisten Sartre ist das Subjekt zur Freiheit verdammt; in der Freudschen Psychoanalyse ist das Subjekt durch das Unbewusste nicht mehr »Herr im eigenen Haus« und im Marxismus ist das Subjekt entfremdet und freigesetzt. Dadurch kamen kritische Aspekte in die

subjektorientierten Ansätze, besonders durch Versuche, Marxismus und Psychoanalyse zu verbinden. Die Humanistische Psychologie (u. a. Fromm) hat in dieser Tradition »ein Menschenbild propagiert und ausgearbeitet, das von den klassischen *positiven Selbstbildern des autonomen, handlungsfähigen Menschen* ausgeht: der Mensch als bewusstes, intentionales, im kulturellen Kontext existierendes Wesen, das durch Wahlfreiheit, Entscheidungskraft, lebenslange Entwicklung etc. gekennzeichnet ist« (Erb 1997, 188).

Die subjektorientierten Ansätze haben zwar einen gemeinsamen Ausgangspunkt in der Aufklärung und dem deutschen Idealismus, entwickelten sich dann aber – vor allem im 20. Jh. – stark auseinander. Es kann also nicht von einem einheitlichen wissenschaftlichen Paradigma gesprochen werden. Gleichwohl kann aus den gemeinsamen philosophischen Wurzeln erklärt werden, warum diese psychologischen Ansätze im deutschsprachigen Raum und nicht anderswo entstanden sind.

### *Konsequente Ausarbeitung des subjektwissenschaftlichen Ansatzes: Die Berliner Kritische Psychologie*

Die Berliner Kritische Psychologie nennt sich speziell »subjektwissenschaftlich«. Sie soll hier ausführlicher dargestellt werden, weil sie am konsequentesten und wissenschaftlich fundiert eine neue Grundlage für die Psychologie auszuarbeiten beansprucht. Diese in den 1960er Jahren entstandene Psychologie nahm zwar die frühsowjetische sozio-kulturelle Schule zum Ausgangspunkt, legte aber ihren Schwerpunkt zum einen auf die Kritik des vorherrschenden experimentell-psychologischen Ansatzes, zum andern auf die Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse, denen die Menschen ausgesetzt sind und die sie auch psychisch in Schwierigkeiten bringen. Die Berliner Gruppe Kritischer Psychologen um Klaus Holzkamp entwickelte darüber hinaus wissenschaftliche Grundlagen für eine Psychologie. Bei dieser »Grundlegung der Psychologie« (1983) stand die methodische Herangehensweise des Marxismus Pate. In einer historischen Analyse, die vormenschliche Evolution mit einschloss, wurden Grundkategorien entwickelt, die die Basis der Psychologie sein sollten.

Die Betonung der Notwendigkeit grundlegender wissenschaftlicher Kategorien, die erst die Basis für eine empirische Forschung liefern, verweist stark auf den Ansatz von Kant in seiner *Kritik der reinen Vernunft*. Das Gleiche gilt für den starken Bezug auf das individuelle Subjekt und die damit verbundene emanzipatorische Absicht, das Individuum mit wissenschaftlichen Mitteln aus seiner »selbstverschuldeten Unmündigkeit« zu befreien. Während für Kant aber der Kosmos der primäre Bezugspunkt war, konnte das für die Kritische Psychologie nur die Welt sein. Das Psychische ist für sie »gesamtgesellschaftlich vermittelt«.

Die Grundkategorien enthalten ein Subjektmodell, das in vieler Hinsicht Ähnlichkeiten mit den geschilderten subjektorientierten Ansätzen aufweist, das aber zugleich die Beliebigkeit von Setzungen wissenschaftlich zu überwinden versucht. Eine konsequente Berücksichtigung des Subjektstatus hat auch methodische Konsequenzen für die empirische Forschung. Demnach ist es nicht möglich – ohne den Subjektstatus zu gefährden – das Subjekt zum Objekt der Forschung zu machen. Psychologie muss stattdessen *vom Standpunkt des Subjekts* aus betrieben werden. Das ehemals »Versuchsperson (Vp)« genannte Subjekt wird an der Forschung beteiligt, steht hier also auf der Forschungs- und nicht auf der Objektseite. Alle am Forschungsprozess Beteiligten stehen idealerweise damit in einer so genannten *Intersubjektivitätsbeziehung*. Oberstes Ziel dieser Art von Forschung ist immer die »Erweiterung der Verfügung über die eigenen Lebensbedingungen« (Holzkamp 1986, 23).

Gegenstand der Analyse sind Erfahrungen vom Standpunkt des Subjekts, die in der Sprache subjektiver Handlungsbegründungen artikuliert und kommuniziert werden. »Gründe« sind als solche stets *›je meine‹* Gründe, also (anders als ›Ursachen‹, ›Bedingungen‹, ›Ereignisse‹) quasi *›erster Person‹*. Es geht also um das begründete Handeln vom Standpunkt des Subjekts. Äußere Ereignisse gehen in Handlungsbegründungen ein, aber nicht als Kausalität, d. h. als direkte Ein- und Auswirkungen, sondern als »Prämissen« für die Handlungsgründe. »Die Begründungen stehen zu den Prämissen nicht im Verhältnis empirischer Kontingenz, sondern *diskursiver Schlüssigkeit*: Sie ergeben sich für mich in Ansehung meiner Interessen (wie ich sie wahrnehme) als *›vernünftige‹* Konsequenzen aus den Prämissen« (29). Es geht also bei der Forschung einerseits um unmittelbare Erfahrungen und andererseits um gesellschaftliche Bedingungen und Bedeutungen. »Das *Verhältnis* zwischen Unmittelbarkeit und gesamtgesellschaftlicher Vermitteltheit subjektiver Selbst- und Welt-erfahrung [ist] unser zentrales Thema.« (30)

Da Subjektivität bzw. die Sicht des Subjekts komplex ist, scheinen qualitative Methoden meist angemessener. Trotzdem werden in diesem Ansatz auch quantitative Methoden nicht ausgeschlossen, d. h. der subjektwissenschaftliche Ansatz definiert sich nicht über eine Methodenart. Es geht auch nicht darum, dass sich der Forscher in eine bestimmte Person, in ein Subjekt hineinversetzt, um nur von dessen Standpunkt aus Aussagen zu machen. Sich so auf die Seite des Forschungsbeteiligten zu schlagen, würde bedeuten, dass alles, was dieser meint, für bare Münze genommen und fraglos akzeptiert würde. Da der Mitforschende sich über sich selbst täuschen kann, wären die Ergebnisse fragwürdig. Vielmehr geht es um den »*verallgemeinerten Subjektstandpunkt*«, d. h. um eine Psychologie im Medium des Begründungsdiskurses statt des Bedingtheitsdiskurses (vgl. Holzkamp 1991). Die Begrenztheit und auch Borniertheit unmittelbarer Erfahrung kann durch die Reflexion der Eingebundenheit in den sozialen und gesellschaft-

lichen Kontext überwunden werden und auf diese Weise praktisch und wissenschaftlich ein Erkenntnisfortschritt erreicht werden.

Der verallgemeinerte Subjektstandpunkt beinhaltet auch, dass Subjekte im Allgemeinen in der Mehrzahl vorkommen. »Die Welt, in der wir leben und psychisch funktionieren, ist für uns unumgänglich durch andere vermittelt« (Tolman 1994, 104). Schon Vygotskij – der erste Bezugspunkt der Kritischen Psychologie – hat den Subjektbegriff erweitert auf die jeweilige soziale Einheit. Damit hat er schon damals den cartesianischen Individualismus (vgl. Tolman 1994) überwunden. Die Subjekte müssen also im subjektwissenschaftlichen Ansatz in ihrem sozialen Zusammenhang erfasst und in Beziehung zur gesamtgesellschaftlichen Bedingungs- und Bedeutungsstruktur gesehen werden.

### *Die Notwendigkeit gesellschaftskritischer Strukturanalysen für die Psychologie*

Alle bisher behandelten subjektorientierten Ansätze stehen in kritischer Distanz zur experimentell-statistischen Mainstream-Psychologie und können in diesem Sinn zu den kritischen Psychologien gerechnet werden. Die wenigsten von ihnen beziehen allerdings ihre Kritik auch auf die gesellschaftlichen Zustände, die psychisches Leiden hervorbringen. Meist wird die gesellschaftliche Vermitteltheit des Psychischen mit den *konkreten* gesellschaftlichen Verhältnissen weitgehend ignoriert. Am deutlichsten und konsequentesten wird diese Verbindung in der Berliner Kritischen Psychologie hergestellt. Die kapitalistische Gesellschaft wird hier als das Medium betrachtet, in dem sich psychische Besonderheiten entwickeln. In der allgemeinen Erarbeitung der psychologischen Kategorien, auf deren Basis konkrete Forschung entstehen kann, wird gesellschaftstheoretisch jedoch kaum über die Grundkategorien von Marx hinausgegangen. Für die konkrete Forschungsarbeit genügt es aber nicht, auf der Basis allgemeiner psychologischer Kategorien historisch spezifische psychologische Theorien zu bilden. Die kritisch-psychologische Forschung erfordert auch aktuelle kritische Gesellschaftsanalysen. Andernfalls bleibt das Postulat der »gesellschaftlichen Vermitteltheit des Psychischen« abstrakt. Eine gesellschaftskritische Strukturanalyse, d. h. eine kritische Analyse der konkreten gesellschaftlichen Bedingungen wird in diesem Sinn zur wesentlichen Voraussetzung einer wirklich kritischen Psychologie.

Diese Bedingungsanalyse ist nicht Aufgabe der Psychologie, sondern wird auf gesellschaftstheoretischer Ebene von anderen Wissenschaften geleistet – in ihren Ergebnissen aber ist sie für die Kritische Psychologie hochrelevant. Denkt man sich selbst nicht außerhalb des Prozesses der Gesellschaftsveränderung, sondern als Teil desselben, sind

diese Ergebnisse für uns selber, unser Handeln und unsere Forschung und Theorieentwicklung wesentlich. (Kaindl 1998, 79)

Für eine kritische Haltung und für die praktische Kritik gegenüber gesellschaftlich vermittelten realen Problemlagen ist dies eine unverzichtbare Voraussetzung.

### *Literatur*

- Daniel, Claus, 1981: *Theorien der Subjektivität. Einführung in die Soziologie des Individuums*, Campus Frankfurt/M
- Dulisch, Frank, 1994: *Lernen als Form menschlichen Handelns* (2. Aufl.), Thomas Hobbein Bergisch Gladbach
- Engemann, Christoph, 2001: Vorwort, in: initiative not a love song (Hg.), *subjekt.gesellschaft: perspektiven kritischer psychologie*, Unrast Münster
- Erb, Egon, 1997: Gegenstands- und Problemkonstituierung: Subjekt-Modelle (in) der Psychologie, in: N. Groeben (Hg.), *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie*, Bd. 1, Aschendorff Münster 139–239
- Flick, Uwe, Ernst v. Kardorff, Heiner Keupp, Lutz Rosenstiel und Stephan Wolff (Hg.), 1991: *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, PVU München
- Funk, Rainer, Helmut Johach und Gerd Meyer, 2000: *Erich Fromm heute. Zur Aktualität seines Denkens*, dtv München
- Gergen, Kenneth J., 2002: *Konstruierte Wirklichkeiten. Eine Einführung zum sozialen Konstruktivismus*, Kohlhammer Stuttgart
- Graumann, Carl Friedrich, 1985: Phänomenologische Analytik und experimentelle Methodik in der Psychologie – das Problem der Vermittlung, in: K.-H. Braun u. Kl. Holzkamp (Hg.), *Subjektivität als Problem psychologischer Methodik. 3. Internationaler Kongress Kritische Psychologie, Marburg 1984*, Campus Frankfurt/M-New York, 38–60
- Graumann, Carl Friedrich, und Alexandre Métraux, 1977: Die phänomenologische Orientierung in der Psychologie, in: Kl.A. Schneewind (Hg.), *Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie*, Reinhardt München, 27–53
- Grossberg, Lawrence, 1999: Was sind Cultural Studies?, in: K.H. Hörmig u. R. Winter, *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Suhrkamp Frankfurt/M, 43–84
- Gstettner, Peter, 1992: Von den wiederbelebten Feindbildern zum hoffähigen Rassismus, in: K.-H. Braun und K. Wetzels (Hg.), *Lernwidersprüche und pädago-*

- gisches Handeln. Bericht von der 6. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie*, VAG Marburg, 219–29
- Hacker, Winfried, 1978: *Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie*, VEB Deutscher Verlag Berlin/DDR
- Haug, Frigga, 1990: *Erinnerungsarbeit*, Argument Hamburg
- Dies., 2003: *Lernverhältnisse. Selbstbewegungen und Selbstblockierungen*, Argument Hamburg
- Haug, Wolfgang Fritz, 1985: Die Frage nach der Konstitution des Subjekts, in: K.-H. Braun u. Kl. Holzkamp (Hg.), *Subjektivität als Problem psychologischer Methodik. 3. Internationaler Kongress Kritische Psychologie, Marburg 1984*, Campus Frankfurt/M-New York, 60–85
- Holzkamp, Klaus, 1983: *Grundlegung der Psychologie*, Campus Frankfurt/M-New York
- Ders., 1986: ›Wirkung‹ oder Erfahrung der Arbeitslosigkeit – Widersprüche und Perspektiven psychologischer Arbeitslosenforschung, in: *Forum Kritische Psychologie* 18, 9–38
- Ders., 1991: Was heißt ›Psychologie vom Subjektstandpunkt? Überlegungen zu subjektwissenschaftlicher Theorienbildung, in: *Forum Kritische Psychologie* 28, 5–19
- Ders., 1993: *Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung*, Campus Frankfurt/M-New York
- Ders., 1997: Die Entwicklung der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft (1988), in: Ders., *Schriften I*, Argument Hamburg, 17–43
- Jantzen, Wolfgang, 1987: *Allgemeine Behindertenpädagogik*, Bd.1 und 2, Beltz Weinheim-Basel
- Jäger, Siegfried, 1993: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, DISS Duisburg
- Kaindl, Christina, 1998: Moderation Plenum II, in: B. Fried, Chr. Kaindl, M. Markard u. G. Wolf (Hg.), *Erkenntnis und Parteilichkeit. Kritische Psychologie als Subjektwissenschaft. Bericht über den 4. Kongress Kritische Psychologie*, Argument Hamburg, 79–80
- Keiler, Peter, 1997: *Feuerbach, Wygotski & Co. Studien zur Grundlegung einer Psychologie des gesellschaftlichen Menschen*, Argument Hamburg
- Ders., 2002: *Lev Wygotskij – ein Leben für die Psychologie*, Beltz Weinheim-Basel
- Keupp, Heiner, 1992: Subjekt und Psychologie in der Krise der Moderne – Perspektiven einer »postmodernen Sozialpsychologie«, in: G. Benetka, G. Brandl, W. Fürnkranz, H. Lobnig u. Chr. Nowak (Hg.), *Gegenteile. Gemein-*

- samkeiten und Differenzen einer kritischen Psychologie*, Profil München-Wien, 99–117
- Ders., 2001: Das Subjekt als Konstrukteur seiner selbst und seiner Welt, in: Ders. u. Kl. Weber (Hg.), *Psychologie. Ein Grundkurs*, Rowohlt Reinbek b. Hamburg, 35–54
- Ders., Thomas Ahbe, Wolfgang Gmür, Renate Höfer, Wolfgang Kraus, Beate Mitzscherlich und Florian Straus, 1999: *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Rowohlt Reinbek b. Hamburg
- Leontjew, Alexei N., 1973: *Probleme der Entwicklung des Psychischen*, Fischer Frankfurt/M
- Lompscher, Joachim, 1985/87: *Lew Wygotsky. Ausgewählte Schriften*, Pahl-Rugenstein Köln
- Markard, Morus, 1998: Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft, in: B. Fried, Chr. Kaindl, M. Markard und G. Wolf (Hg.), *Erkenntnis und Parteilichkeit. Kritische Psychologie als Subjektwissenschaft. Bericht über den 4. Kongress Kritische Psychologie*, Argument Hamburg, 29–43
- Maturana, Humberto R., und Francisco J. Varela, 1987: *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*, Scherz Bern-München
- Mead, George H., 1973: *Geist, Identität und Gesellschaft*, Suhrkamp Frankfurt/M
- Osterkamp, Ute, 2003: Kritische Psychologie als Wissenschaft der Entunterwerfung, in: *Journal für Psychologie* 2, 176–193
- Ottomeyer, Klaus, 1992: Die Haider-Faszination, in: K.-H. Braun u. K. Wetzel (Hg.), *Lernwidersprüche und pädagogisches Handeln. Bericht von der 6. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie*, VAG Marburg, 229–243
- Potter, Jonathan, und Margaret Wetherell, 1995: Soziale Repräsentationen, Diskursanalyse und Rassismus, in: U. Flick (Hg.), *Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache*, Rowohlt Reinbek b. Hamburg, 177–200
- Seidel, Rainer, 2001: Methodisches Denken in der Psychologie, in: H. Keupp u. Kl. Weber (Hg.), *Psychologie. Ein Grundkurs*, Rowohlt Reinbek b. Hamburg, 70–95
- Schülein, Johann A., Otthein Rammstedt, Klaus Horn, Thomas Leithäuser, Ali Wacker und Hans Bosse, 1981: *Politische Psychologie. Entwürfe zu einer historisch-materialistischen Theorie des Subjekts*, Syndikat Frankfurt/M
- Straub, Jürgen, 1999: *Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie*, de Gruyter Berlin-New York
- Ders. und Hans Werbig (Hg.), 1999: *Handlungstheorie. Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs*, Campus Frankfurt/M-New York



- 
- Tolman, Charles W., 1994: Die Beharrlichkeit des Kartesianismus im psychologischen Hauptstrom und Anzeichen seiner Überwindung, in: *Forum Kritische Psychologie* 34, 95–112
- Vygotskij, Lew S., 2002: *Denken und Sprechen*. Beltz Weinheim-Basel
- Wagner, Wolfgang, 1994: *Alltagsdiskurs. Die Theorie sozialer Repräsentationen*, Hogrefe Göttingen-Bern-Wien-Toronto-Seattle-Oxford-Prag